

## Editorial

Da in letzter Zeit erfreulicherweise eine Reihe von freien Beiträgen in der Redaktion unserer Zeitschrift eingelangt ist, war es naheliegend, das vorliegende Heft nicht einem bestimmten thematischen Schwerpunkt zu widmen, sondern als offenes Heft zu gestalten. Mit den Beiträgen wird eine große Vielfalt von thematischen Bereichen angesprochen, und wir hoffen, dass diese auch auf das Interesse der Leserschaft treffen. Das Heft enthält zunächst zwei am Personzentrierten Ansatz orientierte Beiträge aus der empirischen Psychotherapieforschung, einen Beitrag zur Konzeptualisierung von Inkongruenzdynamik und des therapeutischen Umgangs damit, ein Plädoyer für die Beachtung des Ästhetischen als Wirkfaktor besonders bei Therapien mit Einbezug kreativer Medien oder Kunsttherapien, eine ausführliche Darstellung der utopischen Gedanken und Perspektiven bei Rogers und deren Bewertung, sowie einen Beitrag, der aufzeigt, wie psychologische (Test-)Diagnostik sorgsam in eine am inneren Bezugsrahmen des Kindes orientierte Personzentrierte Kindertherapie integriert werden kann. Zwei Erfahrungsberichte runden den Inhalt dieses Heftes ab: *Florentina Palada & Georgeta Niculescu* reflektieren ihre Erfahrungen mit dem Personzentrierten Ansatz für das Leben in einem postkommunistischen Land wie Rumänien; *Christiane Bahr* berichtet von einem personzentrierten Supervisionsprozess, bei welchem auf kreative und achtsame Weise individuelle Potenziale des multiprofessionellen Teams eines Altersheims zugunsten einer besseren Teamdynamik und personalen Qualitätsentwicklung für die Ermöglichung optimaler Pflege gestärkt wurden.

Im ersten Artikel berichten *Silke Birgitta Gahleitner, Katharina Gerlich, Heidemarie Hinterwallner und Alexandra Koschier* von einer großen, am Department für Psychotherapie und biopsychosoziale Gesundheit der Donau-Universität Krems in Österreich durchgeführten Untersuchung über Risiken, Nebenwirkungen und Schäden von Psychotherapie. Die Untersuchung umfasste einerseits die qualitative Auswertung von themenrelevanten Expertengesprächen sowie die Auswertung aller beim Psychotherapiebeirat im österreichischen Gesundheitsministerium eingegangenen Beschwerden, und andererseits die quantitative Auswertung der Befragung von Psychotherapie-Klienten ( $n = 562$ ) der Gebietskrankenkasse für das Bundesland Niederösterreich, sowie die Auswertung einer österreichweiten online-Umfrage ( $n = 2056$ ) zum Thema. Es sollte untersucht werden, ob und welche Nebenwirkungen von Psychotherapie wie häufig auftreten, welche Faktoren dafür und auch für Schäden ausgemacht werden können und wie Fehler wahrgenommen und verhindert werden könnten. Ausgehend

von verschiedenen Untersuchungsergebnissen verweisen die Autorinnen dabei auf die Wichtigkeit einer empathischen und dialogisch-partizipativen Beziehungsgestaltung, wie sie gerade in der Personzentrierten Psychotherapie als wesentlich konzeptualisiert und praktiziert wird bzw. werden sollte. Dass Letzteres doch der Fall ist, kann u. a. dadurch belegt werden, dass die Humanistischen Therapien in Bereichen wie Beziehungsqualität in der Therapie, Erreichen erwünschter Veränderungen und von Zuwachs an Lebensqualität durch die Therapie u. ä. signifikant noch besser als die meisten übrigen Therapieformen abschneiden. Insgesamt sollte jedoch die Aufmerksamkeit auf Neben- und auf negative Wirkungen von Therapie ebenso wie eine forcierte Förderung einer fehlerfreundlichen Praxis auch in der Personzentrierten Psychotherapie noch viel stärker ausgebaut werden.

Im nächsten Beitrag wird von *Norbert File, Wolfgang W. Keil, Joachim Sauer und Manuel Schabus* dargestellt, welche Ansätze zu einer eigenen empirischen Forschung innerhalb der österreichischen Vereinigung ÖGWG bislang entwickelt werden konnten. U. a. werden dabei die Ergebnisse einer demografischen Untersuchung referiert, bei welcher aus den Datensätzen von 68 Therapeutinnen und Therapeuten bzw. von 2028 Klientinnen und Klienten eine Übersicht gewonnen werden konnte, in welchem Umfang mit welchen Klienten mit welchen Therapiemotiven Klientenzentrierte Psychotherapie in Österreich betrieben wird. Darüber hinaus wird ein ausführlicher Zwischenbericht von einer noch laufenden Studie gegeben, bei welcher untersucht wird, welche symptomatischen Veränderungen (gemessen am Brief Symptom Inventory) und welche Veränderungen im emotionalen Erleben (gemessen an den Skalen Emotionalen Erlebens) Klienten von Therapiebeginn bis zur 15. Stunde und bis zum Ende der Therapie erleben. Die Veränderungen sind außerordentlich positiv, was aber relativiert werden muss wegen der bisher noch kleinen Zahl an untersuchten Klienten ( $n = 44$ ) bzw. wegen der geringen Daten für alle drei Messzeitpunkte.

Eine konzeptuelle und praxeologische Innovation für die Personzentrierte Psychotherapie bietet der Artikel von *Sylvia Keil*, die ein Modell für das Kreieren von Verstehenshypothesen durch ein kontinuierliches Wahrnehmen der Inkongruenzdynamik beim Klienten bzw. in der therapeutischen Beziehung ausgearbeitet hat. Ein dynamisches Verständnis von Inkongruenz(prozessen) ergibt sich aus dem zirkulären Zusammenspiel von Organismus (als Akteur), organismischem Erleben (Experiencing) und Selbstkonzept (Struktur, strukturgebundenem Erleben). Der Gesamt-Organismus „verwendet“

bei der „Verarbeitung“ all seiner Erfahrungen „sein“ Selbstkonzept, um sich dabei immer die lebensnotwendige „Selbstachtung“ zu erhalten. Die große Frage bei diesen Verarbeitungsprozessen ist nun, wie sehr und wie fließend oder rigide jeweils die adäquate Symbolisierung von aktuellem organismischem Erleben möglich ist bzw. verzerrt oder verhindert wird. Diese Inkongruenzdynamik kann innerhalb der therapeutischen Beziehung empathisch-hermeneutisch über die eigene therapeutische Resonanz sowie über die achtsame Wahrnehmung der Selbstdefinitionen, Narrative, Verhaltensstrategien und Symptome des Klienten erfasst werden. Es geht dabei nicht darum, Inkongruenzen als bestehende Diskrepanz-Zustände festzustellen, sondern darum, die fortlaufende Dynamik zwischen organismischem Erleben und strukturellen Prozessen gewissermaßen in ihrer Zielsetzung und in ihrem Sinn zu verstehen. Wie sich solche Verstehensversuche im Lauf der Therapie schrittweise entwickeln können, wird auch beispielhaft an einem Therapieverlauf anschaulich dargestellt.

In einem weiteren Beitrag mahnen *Andrea Korenjak und Christian G. Allesch* die Berücksichtigung des Ästhetischen bei der Konzeptualisierung von Wirkfaktoren der Psychotherapie und besonders der Psychotherapie mit Einbezug kreativer Medien bzw. der Kunsttherapie ein. Die therapeutische Arbeit mit Bildern, Träumen, Pantomimen, Musik und Tanz, mit Kunstwerken oder mit Ritualen ermöglicht „präsentative“ (statt nur diskursiver) Symbolisierungen, wobei eben auch Unsagbares zum Ausdruck kommen und „Öffnungen in den Mauern der Notwendigkeit“ entdeckt werden können. Ästhetische Prozesse können „Glück vermitteln“ und „ein Erfülltsein auslösen, das die Grenzzäune zwischen gesund und krank einreißt“. Psychotherapie muss demnach nicht in jedem Fall und einzig und allein als auf die Erzielung eines „gesunden Normalzustands“ ausgerichtet verstanden werden.

*Kristina Kokta* geht in ihrem Beitrag der Frage nach, ob der Ansatz von Carl Rogers als utopischer Ansatz verstanden werden kann. Nach einer einleitenden Darstellung des Begriffs bzw. der Merkmale von Utopie wird eine informative Übersicht über Rogers' utopische Gedanken und Perspektiven bezüglich der Entwicklung des Individuums, im Bereich der Pädagogik und des Bildungswesens, sowie hinsichtlich der gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen gegeben. Der Frage, ob Rogers nun als Utopist einzustufen sei, wird schließlich insofern nachgegangen, als viele kritische Stimmen von „Rogerianern“ referiert werden, welche zwar verschiedene Einschätzungen und Perspektiven von Rogers als realitätsfern oder illusionär oder eben utopisch bewerten, jedoch betonen, dass dies den substantziellen Wert und Gehalt seines Ansatzes in keiner Weise vermindert oder fragwürdig macht.

*Alexandra Sinzinger* befasst sich in ihrem Beitrag mit der Frage, ob und wie psychologische Diagnostik in eine Person-

zentrierte Kinderpsychotherapie integriert werden kann. Die Autorin erläutert dabei zunächst die Entwicklung des Verständnisses von Diagnosen und deren Stellenwert in der Psychotherapie bei Rogers selbst, referiert die Diskussion um die Wichtigkeit der Diagnostik bei störungsspezifischen personenzentrierten Therapiekonzepten, und skizziert die Position heutiger Personenzentrierter Kindertherapeuten zur psychologischen (Test-)Diagnostik. Ausgehend von ihren eigenen Therapieerfahrungen plädiert sie schließlich für eine sorgsame und prozessorientierte Einbettung psychologischer Testinstrumente, die oft für das Erfassen von kindlichen Begabungen und Leistungen, wie von kindlicher Persönlichkeit und deren Umfeld unersetzbar sind, in die Therapie mit Kindern und fallweise auch mit Jugendlichen.

Wenn wir zu guter Letzt noch einen kurzen Blick auf die aktuelle personenzentrierte Szene in unseren Ländern werfen wollen, so darf zunächst konstatiert werden, dass PCE Europe unlängst ein kräftiges Lebenszeichen von sich gegeben hat mit dem Internationalen Kongress „The place of the Person-Centred Approach in Europe: Contributions, Activities and Impact in a Troubled World“ an der Karls-Universität in Prag. Bei der gut besuchten und liebevoll organisierten Tagung konnten u. a. speziell Kolleginnen und Kollegen aus vielen mittel- und osteuropäischen Ländern ihre Arbeit vorstellen und sichtbar machen.

Weiters sei wieder auf den für 25.–27. September 2014 geplanten Jubiläumskongress in Salzburg unter dem Motto „Sicher, sauber, schnell und schön – oder selbstbestimmt und unvollkommen?“ anlässlich des 40-jährigen Bestehens der ÖGWG hingewiesen. Der Kongress findet in Kooperation mit allen personenzentrierten deutschsprachigen Vereinen und in Verbindung mit der 5. Internationalen Fachtagung für Personenzentrierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie der VPKJ statt. Dem Motto entsprechend wird sich der Kongress mit den Auswirkungen aktueller gesellschaftlicher Normierungsprozesse und dem, was unser Ansatz dabei beitragen bzw. dem entgegenstellen kann, befassen.

Schließlich sei noch eines der wichtigsten Vertreter einer professionellen, die existenzielle Ebene einschließenden Personenzentrierter Psychotherapie gedacht, der im August dieses Jahres sein 90. Lebensjahr vollenden wird. Wir gratulieren Hans Swildens zu diesem Jubiläum sehr herzlich und wünschen ihm auf diesem Weg noch weitere erfüllende und erfüllte Lebensjahre in geistiger Lebendigkeit und adäquater körperlicher Gesundheit. Bei dieser Gelegenheit können wir übrigens auch berichten, dass der GwG-Verlag anstrebt, die Neuauflage des im deutschsprachigen Raum vergriffenen (und für viele von uns unverzichtbaren) Werkes über die Prozessorientierte Gesprächspsychotherapie noch in diesem Jahr auf den Markt zu bringen.

*Wolfgang W. Keil und Christiane Bahr*